

Den Kopf in die Wolken stecken

Vormerkungen (Folge 10): Über Joseph Vogl, Meteor

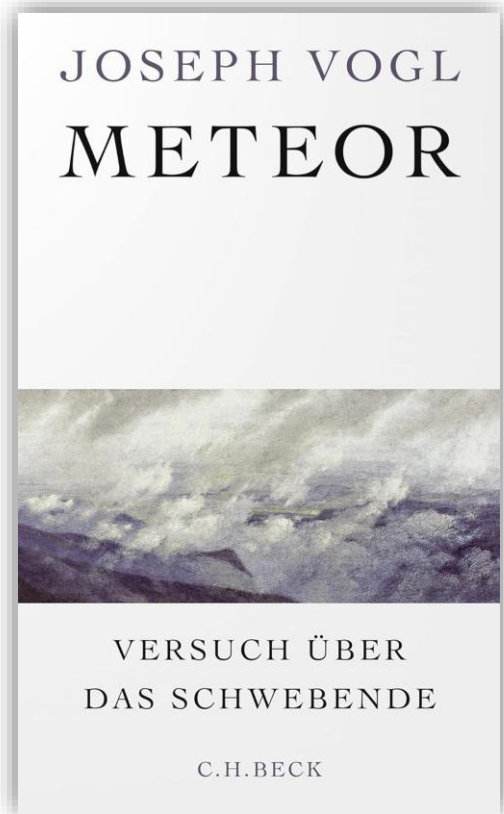
Wolfgang Vögele

Joseph Vogl, Meteor. Versuch über das Schwebende, München: Beck-Verlag 2025

Der dünne Band des Berliner Germanisten und Philosophen Joseph Vogl enthält die erweiterte Fassung seiner Abschiedsvorlesung an der Humboldt-Universität. Im Anschluss an Texte von Goethe, Musil und Kafka entwickelt er eine eindringliche Kritik an Rationalität und Determinismus, die auf das Unbestimmte, Unkalkulierbare abstellt. Leben, Welt und Wirklichkeit können für ihn nicht immer aus determinierenden Ursachen erklärt werden. Vielmehr spüren Literatur und Erkenntnistheorie Felder auf, in denen dieser Determinismus versagt und nicht angewandt werden kann.

Musil reflektiert dabei auf die Meteorologie, Goethe stellt auf das Phänomen der Wolken ab, deren Bewegungen, Umfänge und Dynamiken nicht vorhergesagt werden können. Schon seit langem stellen sich Schwierigkeiten ein beim kausalen Erklären und Prognostizieren von Wetterphänomenen. Und in der

Astronomie war es nicht anders: Meteore waren im griechischen Weltbild diejenigen Himmelskörper, die sich nicht den Sphären zuordnen ließen. Sphären bezeichneten die Himmelshalbkugeln über der flachen Erde, welche die Bewegungen von Sonne, Mond und Gestirnen bestimmten. Wegen dieser fehlenden rationalen Sphärenzuordnung ließ sich die kontingente Flugbahn von Meteoren nicht vorausberechnen.



Genau dieses, das Nichtberechenbare, ist es nach Vogl, wofür sich Literatur interessiert. Das Vorhersehbare ist bei weitem nicht so interessant wie das Kontingente. Das ist der berühmte Möglichkeitssinn, der schon bei Kierkegaard zu finden ist und mit dem dieser sich gegen die Vorherrschaft des Notwendigen wehrt. Leider erwähnt ihn Vogl nicht. Ulrich, die Hauptfigur aus Musils „Mann ohne Eigenschaften“ nimmt diese Figur des Möglichkeitssinns auf, um sich von den lähmenden Selbstverständlichkeiten und Zwängen der kakanischen Bürokratie zu befreien.

Vogl findet die gelungene Formel vom Gegensatz zwischen „Gravitation und Levitation“ (7)¹, die das Leben von Menschen bestimmt. Die erste Kraft hält die Menschen am Boden und in der Geschichte, auf der Erde. Sie zieht die Menschen hinunter in die Welt der Fakten, Notwendigkeiten und unumstößlichen Verhältnisse, während Levitation auf Möglichkeiten zielt, auf Überwindung und Veränderung von Fakten. Levitation – so sagt es der Autor – überwindet „Versteinerungsverhältnisse“ (7). Schon für die „Metamorphosen“ (= Veränderungsprozesse) des Ovid war nur das interessant, was sich veränderte, die Nymphe, die nach der Affäre mit einem Gott, in eine Quelle verwandelt wird, die Zwillinge, die nach amourösen Konflikten mit den Göttern als Astralkörper an den Sternenhimmel versetzt werden.

Für Vogl kann Literatur das Schwere leicht (vgl. das Grimm-Märchen „Hans im Glück“) und das Leichte schwer machen. Das im Titel genannte Schweben hat an Schwere und Leichtigkeit gemeinsamen Anteil. Als Zustand ist es noch der Erde verhaftet und hat sich gleichzeitig schon aus ihr befreit. Wolken schweben in der Luft. Desgleichen Seifenblasen. Quallen, von Marcel Proust beschrieben, schweben im Meer.

Leider geht Vogl nicht auf die theologischen Aspekte dieser Gedanken ein, aber diese werden sichtbar bei der Analyse Musils, der den Blick von den angeblich unveränderlichen Fakten auf die möglichen Ereignisse lenkt, auf die – Zitat Musil – „noch nicht erwachten Absichten Gottes“ (14). Für Musil ist darum das Schweben Steigen und Fallen zugleich, ein fragiler Zustand des Gleichgewichts, der schnell aus der Balance geraten kann. Musil wehrte sich mit dem Begriff des Schwebens gegen die Triebtheorie Freuds, der alles Handeln auf das (innere) Begehren zurückführte. Vogl zeigt, daß das Leben nicht Gehorsam gegenüber dem Determinismus vorauslaufender Ursachen ist. Zwar existieren Triebe und Begehren, aber gelegentlich schieben die Menschen schwebend beides an die Seite. Oder die Menschen werden davon an die Seite geschoben.

Solche Phänomene des Schwebenden untersucht Vogl nun auch an weiteren Beispielen, von der Physik des Aristoteles über die Astronomie des Kopernikus bis zur Naturphilosophie Goethes. Er fordert schließlich einen „Verzicht auf abschließbare oder apodiktische Ursprungserklärungen“ (40). Das zeigt sich mit Goethe besonders an den Wolken, an Nebel und Dunst. Und die Wolken haben mehr Einfluß auf die Menschen, als wir Himmelsbeobachter denken, die sich täglich über die fehlerhaften Vorhersagen des Wetterberichts ärgern. Die Menschen haben sich für Vogl, Goethe und Musil zu sehr in der Gravitation, in Sachzwängen und im Unveränderlichen eingerichtet.

Der schwebende Charakter der Wolken läßt sich grammatisch in der Form des Mediums entdecken, das im Griechischen und Lateinischen Aktiv und Passiv ergänzt. Mediale Formulierungen sind weder aktivisch noch passivisch gemeint.

Es erstaunt, daß Vogl sich solch eines leichten und zarten Sujets angenommen hat. Allerdings faßt er es häufig in komplizierte Satzperioden, die ausufern und sich schließlich zu Labyrinthen verschachteln. Und wie beim Möglichkeitssinn übergeht Vogel auch bei den Wolken das theologische Element. Der biblische Gott zieht vor dem Volk Israel in einer Wolkensäule durch die Wüste. Auf dem Sinai verbirgt sich Gott in den Wolken vor Mose, der Gott sehen will und dann nur die „Rückseite“ Gottes sehen darf (Ex 33,18-23). Elia steigt auf den Berg Horeb und entdeckt Gott schließlich nicht in Gewitter oder Sturm, sondern in einem „stille[n], sanfte[n] Sausen“ (1Kön 19,12).

Leider geht Vogl nicht auf den portugiesischen Autor Fernando Pessoa² ein, der in seinem klassischen „Buch der Unruhe“ die Wolken zu einer seiner zentralen Metaphern macht und das Ich als eine Vielzahl von Ich-heiten, als eine Wolke von Ichs begreift. Damit dekonstruiert er die rationale Subjektphilosophie, durchaus im Sinne der Anliegen Vogls. Es findet sich hier, ungefähr zeitgleich mit Musil, eine Kritik aufgeklärter Subjektivität und ein an Wolken und Schweben orientierter Versuch der Neu-Konstruktion psychologisch informierter Identitätstheorie.

Am Ende mündet Vogls Essay in den folgenden Schlußsatz: „An den Rändern von Determination und Bestimmtheit bricht stets die Frische eines Anfangs hervor.“ (118) Aufgeklärter Determinismus gelangt irgendwann an seine Grenzen. Erklärungen stehen still, das Unberechenbare beginnt. Mehrfach bezieht sich Vogl in seinem Essay auf Lukrez: Nicht Götter und Opfer der Menschen bestimmen das Schicksal, sondern die „Zwischenräume“ zwischen den Atomen. Für Lukrez (und Vogl) ist jenseits von Atomen, Kontingenz und Rationalität kein Platz für einen Gott. Allerdings wäre für mein Empfinden nach einer Theologie zu fragen, die solch ein deterministisches Gottesbild zu überwinden sucht oder schon überwunden hat, wie es sich bei Kierkegaard und seinen theologischen Nachfolgern andeutet. Jedenfalls scheint mir der Keil, den Vogl zwischen das Faktische und das Schwebende treibt, theologisch bedenkenswert. Vogl buchstabiert diese Theorie natur- und literaturwissenschaftlich aus. Er gibt damit Anregungen, welche die Theologie und Philosophie bestens weiter verarbeiten könnten.

Anmerkungen

¹ Alle Seitenangaben im Text beziehen sich auf das oben genannte Buch.

² Fernando Pessoa, Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares, Frankfurt 2012 (5.Aufl.); vgl. dazu Wolfgang Vögele, Wolkenflüstern. Eine Auseinandersetzung mit der radikalen Anthropologie Fernando Pessoa's, *tà katoptrizómena*, 2015, <http://theomag.de/97/wv21.htm>.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Vögele, Wolfgang: Den Kopf in die Wolken stecken. Vormerkungen (Folge 10): Über Joseph Vogl, Meteor, *tà katoptrizómena* – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 158, erschienen 01.12.2025

<https://www.theomag.de/158/pdf/wv105.pdf>